

Die Schriftzeichen
hat der Kalligraph
Zhou Can für uns
gepinselt



* »Chinesisch zu lernen lohnt sich.«

Daher hat die Universität Göttingen den ersten Studiengang für angehende Lehrer eingerichtet VON LISA SRIKIOW

Wir schreiben das Jahr 2020. China ist die stärkste Wirtschaftsmacht der Welt, selbst die USA sind abgeschlagen. Auch in Wissenschaft und Politik richten sich die Blicke gen Fernost, *good old Europe* als Vorreiter ist lange passé. Wer jetzt kein Chinesisch kann, kommt nicht weit.

Ob diese Zukunftsvision tatsächlich bereits im Jahr 2020 eintreffen wird, darüber streiten sich die Ökonomen noch. Dass China eines Tages die Nummer eins sein wird, ist allerdings unbestritten. Auf dem Arbeitsmarkt sind Chinesischkenntnisse daher schon heute begehrt.

In Deutschland wird Chinesisch an 44 Schulen als reguläres Unterrichtsfach angeboten, nur an einigen als Abiturfach – gemessen an der Bedeutung, die die Sprache erlangt, ist das noch eine sehr überschaubare Anzahl. »Ein zentrales Problem bei der Etablierung des Schulfachs liegt darin, dass es nicht genug entsprechend qualifizierte Lehrer in Deutschland gibt«, sagt Hiltraud Casper-Hehne. Sie ist die Vizepräsidentin der Universität Göttingen. Dort wird vom Wintersemester 2011/12 an der Lehramtsstudiengang »Chinesisch als Fremdsprache« angeboten. Bisher kamen die Chinesischlehrer über Sonderwege an die Schulen: als Muttersprachler oder durch eine Zusatzqualifikation. In München und Köln gibt es Chinesisch als Ergänzungsfach. Der Göttinger Studiengang mit Chinesisch als zweitem Pflichtfach ist dagegen der erste seiner Art.

Der Fachverband Chinesisch als Fremdsprache forderte schon 1984, dass auch Schüler Chinesisch lernen sollten. Im August 2010 hat das Kultusministerium Niedersachsen nachgezogen und zugestimmt, Chinesisch als zweite Fremdsprache an niedersächsischen Schulen einzuführen. Um genügend Lehrer zu stellen, beschloss man ebenfalls, den entsprechenden Lehramtsstudiengang in Göttingen einzurichten. Eine Hürde war die Referendariatsausbildung der angehenden Chinesischlehrer. »Wir mussten klären, ob es in Deutschland dafür qualifizierte Lehrkräfte gibt. Mittlerweile haben wir – nach längeren Recherchen – mehrere Personen gefunden, die für diese Aufgabe geeignet sind«, sagt Casper-Hehne.

Das Fach Chinesisch kommt sehr gut bei Schülern und Eltern an

Im Herbst können sich 25 Studenten zu Chinesischlehrern ausbilden lassen. Sie werden einen langen Atem brauchen. »Wer Englisch und Latein gelernt hat, lernt schnell Französisch und Spanisch. Man erkennt die Worte wieder. Im Chinesischen gibt es nicht ein Wort, nicht ein grammatisches System, das dem unseren gleicht«, sagt Axel Schneider. Er ist der Leiter des Ostasiatischen Seminars, zu dem auch der neue Studiengang gehören wird. Neben dem Lehramtsstudium gibt es zwei weitere Studiengänge, die ganz auf das moderne China ausgerichtet sind.

»Wir wollen, dass unsere Studenten das China von heute verstehen und nicht ausschließlich die klassischen Texte lesen. Sie können sich aussuchen, ob sie den Fokus auf eine sprachliche Ausbildung legen oder ihre Kenntnisse zum modernen China lieber mit einer Fachwissenschaft wie Jura oder Geschichte verzahnen«, sagt Schneider.

Besteht tatsächlich so ein starker Bedarf an Chinesischlehrern? Christiane von Schachtmeyer ist nicht nur überzeugt davon, dass es einen Bedarf an qualifizierten Chinesischlehrern gibt, sondern dass dieser weiter wachsen wird. »Das Fach kommt sehr gut bei Schülern und Eltern an. 15 Prozent unserer Schüler lernen Chinesisch, obwohl es sehr anspruchsvoll ist und vier zusätzliche Wochenstunden bedeutet«, sagt von Schachtmeyer. Sie ist die Schulleiterin des Gymnasiums Marienthal in Hamburg. Dort wird Chinesisch ab der fünften Klasse bis zum Abitur unterrichtet. An ihrer Schule unterrichten überwiegend Muttersprachler, aber die Schulleiterin wünscht sich auch deutsche Lehrer, die sich mit Fremdsprachendidaktik auskennen.

Von den zukünftigen Absolventen aus Göttingen verlangt Christiane von Schachtmeyer viel. »Sie müssen sprachlich absolut sicher sein, und sie müssen die Sprache und die Kultur aus eigener Anschauung kennen. Es scheint mir sonst undenkbar, dass man Schüler in Chinesisch unterrichten kann.« Denn wer China verstehen will, sollte nicht nur die Schriftzeichen auswen-

dig lernen, sondern sich auch mit den Weisheiten des Lehrmeisters Konfuzius beschäftigen. Dessen Lehrtraditionen haben die chinesische Kultur und Gesellschaft stark geprägt.

Auch Axel Schneider von der Universität Göttingen betont, wie wichtig eine fundierte Ausbildung ist. »Vor allem Aussprachefehler lassen sich nur schwer korrigieren, deshalb ist ein guter Start mit einem guten Lehrer so wichtig«, sagt Schneider. In den Göttinger Lehramtsstudiengang ist daher auch ein Auslandsaufenthalt integriert.

Eine Didaktikprofessur soll erforschen, wie man die Sprache vermittelt

Allerdings fehlt eine fundierte und einheitliche Fachdidaktik der chinesischen Sprache. Die Universität Göttingen richtet vom Wintersemester an eine Professur für »Fachdidaktik Chinesisch als Fremdsprache« ein, die erforschen soll, wie man Chinesisch am besten vermittelt. Schließlich erwartet sie viele Bewerber, deren Erwartungen an das Lehramtsstudium sie gerecht werden muss. Von etablierten Fremdsprachen wie Englisch, Französisch oder Spanisch ist man weit entfernt – noch. Die Hamburger Schulleiterin Christiane von Schachtmeyer sagt: »Ich erinnere mich, dass wir eine ähnliche Diskussion hatten, als Spanisch als Fremdsprache unterrichtet werden sollte. Und jetzt gehört das Fach fest zum Stundenplan.«

STUDENTEN ERKLÄREN IHRE WELT

» Weshalb werden Kunst- und Musiklehrer in der Schule im Allgemeinen nicht ernst genommen?«

... fragt



die Violinistin
Anne-Sophie Mutter

» In diesen Fächern entblößen Lehrer sehr schnell ihre Persönlichkeit. Musik vor Publikum zu machen soll ja so ähnlich sein, wie sich vor anderen auszuzeichnen. Ich war selbst bei den Regensburger Domspatzen und habe das auch so empfunden. Musik- und Kunstlehrer machen ihren Job mit solcher Leidenschaft, weil sie ihr Fach an sich lieben. Und wenn jemand für eine Sache brennt, ist er schnell Zielscheibe adoleszenten Spotts. Außerdem sehen wohl die meisten Schüler und Schülerinnen Kunst und Musik als nicht so wichtig an. Das ist eigentlich schade, denn viele Hobbys können sich daraus entwickeln, und später im Leben kriegt man nie mehr so leicht Input in diesen Bereichen. Ich nehme mich selbst da nicht aus. Am Unterricht habe ich mich nur dann konstruktiv beteiligt, wenn ich das wollte, egal, was mein Lehrer gesagt hat.«

... antwortet

Ferdinand Trommsdorff,
28, der Elektrotechnik an
der TU München studiert



NACKTE ZAHLEN

130

... Millionen Euro entgehen Baden-Württembergs Hochschulen, sobald die Wahlsieger die Studiengebühren abschaffen. Das Geld soll aus dem Staatshaushalt ersetzt werden

ANZEIGE

ZEIT SHOP

Wandtattoo »Caroline«
Pflegeteichte Blumenpracht für die WG. Die dekorativen Blumen mit Karomuster blühen zu jeder Jahreszeit. Für diverse Hintergründe geeignet. Maße: 8x17 cm (je Blume)



Bestellnr: 5396
Preis: 15,90 €

Genießen Sie DIE ZEIT

Abenteuer Studieren



Warum Vikshana Raveendrarajah die Kinder-Universität toll findet

Was ist eigentlich eine Kinder-Uni?

Für die Kinder-Uni kommen ganz viele Kinder aus verschiedenen Schulen in einen großen Saal an einer Universität und lernen eine Menge. Vorne steht eine Uni-Lehrerin und erklärt ihnen etwas. Wenn es gut war, klopfen am Ende alle auf die Klappstische, das ist dann sehr laut.

Du warst gerade in einer Kindervorlesung an der Uni Bielefeld. Wie hat sie dir gefallen?

Ich fand sie sehr schön. Es ging um Psychologie. Ich kannte das Wort, wusste aber vorher nichts darüber. Die Frau hat erklärt, was Motivation ist und woher sie kommt. Am interessantesten fand ich, dass wir nicht mitkriegen, was um uns herum passiert und wie die Zeit vergeht, wenn wir sehr konzentriert sind. Flow-Erleben heißt das. Ich hatte das schon mal, als ich Mathe-Hausaufgaben gemacht habe. Letztes Jahr war ich auch bei der Kinder-Uni. Da haben wir gelernt, wie Roboter gebaut werden und dass sie sprechen können.



Vikshana, 10, aus Bielefeld geht in die 4. Klasse

Is es nicht ein bisschen früh, als Kind schon zur Uni zu gehen?

Nein. Deswegen hat man ja die Kinder-Uni gemacht. Da kann man sich fühlen, als ob man schon groß ist und studiert. So kann man ausprobieren, ob einem das gefällt. Außerdem: Wenn man schon als Kind hingehört, lernt man jetzt schon etwas und nicht erst als Erwachsener.

Interview: JULIA NOLTE

Geld oder Bücher?

Das neue »Deutschlandstipendium« der Bundesregierung sorgt für Verwirrung: Dürfen Stipendiaten gleichzeitig noch Zuwendungen anderer Stiftungen erhalten? VON PETER WAGNER

Mit Stipendien für Studenten ist es in Deutschland bislang nicht weit her. Nur drei Prozent der mehr als 2,1 Millionen Studierenden bekommen einen Zuschuss. Diese mickrige Zahl soll sich ändern. Im Februar bekamen die ersten Studenten die Zusage für ein »Deutschlandstipendium«, das das Bundesbildungsministerium gemeinsam mit den Hochschulen und privaten Förderern ins Leben gerufen hat. 300 Euro je Monat bekommt jeder Stipendiat. Die Hälfte des Betrages stecken Bund und Länder in den Auszahlungstopf, die andere Hälfte müssen die Hochschulen bei privaten Spendern einwerben. Wenn es nach dem Willen der Bundesbildungsministerin geht, bekommen bis Ende des Jahres 10 000 Studenten die neue Förderung. Mittelfristig sollen es 160 000 und damit acht Prozent aller Studierenden werden, die die einkommensunabhängige Förderung bekommen.

An einigen Hochschulen scheint es allerdings noch Irritationen über die Fördermodalitäten

zu geben. Eine Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) bekam an ihrer bayerischen Universität die Auskunft, dass die Tatsache, dass sie bereits gefördert werde, ein Ablehnungsgrund bei einer Bewerbung um ein Deutschlandstipendium sein könne. Die KAS zahlt ihren Stipendiaten ein einkommensunabhängiges Büchergeld von 80 Euro im Monat. Hinzu kommen ideale Förderungen in Form von Seminaren und Exkursionen. Die Studentin, hieß es offenbar, müsse sich entscheiden, ob sie nun die ideale Förderung der Stiftung oder das Deutschlandstipendium bekommen wolle.

Die junge Frau sieht darin eine Ungleichbehandlung. Bafög-Empfänger zum Beispiel müssen keine Abstriche machen, wenn sie ins nationale Stipendienprogramm aufgenommen werden. So soll sichergestellt werden, dass engagierte Studenten aus einkommensschwachen Familien die bestmögliche Förderung bekommen. »Aber nur weil ein Student in einem Begabtenförderungswerk ist

und dort das Büchergeld bekommt, heißt das noch lange nicht, dass er aus vermögenden Verhältnissen stammt«, überlegt nun die Studentin von der bayerischen Universität, die ihren Fall nur anonym ansprechen will, weil sie Auswirkungen auf ihre Bewerbung befürchtet.

Im Bundesbildungsministerium wundert man sich über die Geschichte. Stefanie Stegemann-Boehl kümmert sich dort um »Übergreifende Fragen der Begabtenförderung«. Sie sagt: »Der parallele Bezug von Büchergeld aus einer Stiftung und einem Deutschlandstipendium ist in der Tat ausgeschlossen. Die Inanspruchnahme rein ideeller Förderung durch ein Begabtenförderungswerk ist neben einem Deutschlandstipendium aber möglich.« Dann müsste auf das Büchergeld verzichtet werden. Die Studentin scheint also eine falsche Auskunft bekommen zu haben. Die Förderung durch ein Begabtenförderungswerk sei kein Ausschlusskriterium beim Deutschlandstipendium, heißt es.

Es scheint sich also gerade in der Anfangsphase eines neuen Förderprogramms zu lohnen, genauer nach den Auswahlkriterien zu fragen. Auch die Hochschulen müssen sich das neue Verfahren erst aneignen. Zudem weist Stefanie Stegemann-Boehl noch auf eine Änderung hin: Den Stipendiaten der zwölf Begabtenförderungswerke, die allesamt vom Bundesbildungsministerium unterstützt werden, wird es langfristig besser gehen. Bald soll das Büchergeld nach Jahren der Stagnation von 80 auf 150 Euro angehoben werden. Und noch im Lauf der Legislaturperiode soll dieser Betrag auf 300 Euro je Monat verdoppelt werden. »Die Ungleichbehandlung gegenüber dem Deutschlandstipendium ist also nur vorübergehender Natur«, sagt Stefanie Stegemann-Boehl. Ein Satz, der bei den Stiftungen gern gelesen wird. »Wir blicken der Zukunft und der gedeihlichen Koexistenz der begabtenfördernden Institutionen zuversichtlich entgegen«, heißt es etwa bei der Konrad-Adenauer-Stiftung.